

Projekt Wein- und Seidenstraße

葡萄酒与丝绸之路考察项目

Mai – September 2008

6. Mitteilung aus Tashkent, Usbekistan

(19. Juli 2008)



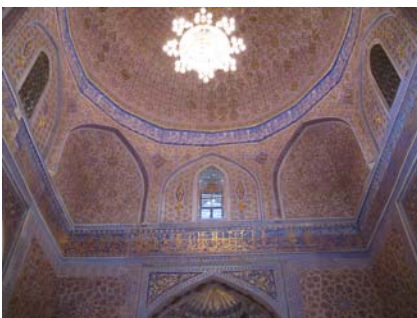
Shahrsabz, Usbekistan



Samarkand, Usbekistan



Samarkand, Usbekistan



Samarkand, Usbekistan



Samarkand, Usbekistan



Pendjikent, Tadschikistan



Chin. Straßenbau, Tadschikistan



Wildes Tadschikistan

Kaum in der usbekischen Hauptstadt angekommen, attackierte uns die an der Seidenstraße unvermeidliche Darmerkrankung mit solcher Intensität, dass wir am folgenden Tag die Tashkent Medical Clinic aufsuchen und sogar eine Nacht dort verbringen mussten. Dank der hervorragenden ärztlichen Behandlung und der fürsorglichen Betreuung meiner Frau konnte ich, den es besonders heftig erwischt hatte, nach zwölfstündigen Infusionen mit einer Packung Antibiotika und guten Ratschlägen am nächsten Morgen entlassen werden, allerdings mit der Aussicht, dass Besserung in den nächsten Tagen nur mit vorsichtiger Diät zu erwarten sei. Insofern verlängert sich unser hiesiger Aufenthalt notgedrungen. Wir nutzen ihn, um uns von den Strapazen der letzten Tage und Wochen zu erholen, soweit es die recht eingeschränkten technischen Möglichkeiten erlauben, Telefonate zu führen und E-Mails zu checken bzw. zu schreiben, ein wenig die stark russisch und auch noch postsowjetisch geprägte, ansonsten relativ unattraktive Stadt kennen zu lernen sowie die weitere Route zu planen. Ein ausgesprochen glücklicher Zufall war, dass wir nach unserer Ankunft am 14. Juli ein gemütliches kleines Hotel gefunden haben, in dem man sich wohl fühlt – angesichts der hier allort anzutreffenden Touristenkasernen aus sowjetischer Zeit durchaus eine Ausnahme. Noch wenige Tage und Stunden vor der Krankheit waren wir unter teils schwierigsten Umständen unterwegs, unter denen eine ärztliche Versorgung unvorstellbar gewesen wäre – und das bei annähernd 50 Grad Hitze im Wohnmobil.

Mit zahlreichen Eindrücken bereichert verließen wir am 4. Juli die Oase Buchara. Von dort noch eine Randbeobachtung zum rasch wachsenden Einfluss Chinas längs der Seidenstrasse: Nach dem Abschicken meiner letzten Mitteilung in einem dortigen Internetcafé traf ich auf Vertreter eines chinesischen Ölkonzerns, die mir mitteilten, dass sich in der Umgebung von Buchara in nächster Zeit rund 1000 chinesische Arbeiter ansiedeln.

Nächstes Reiseziel war Shahrshabz, der Geburtsort des großen Timur (Timur Lenk), der im 13.-14. Jahrhundert von hier aus sein gewaltiges Reich zwischen Kleinasien, Ägypten und Indien regierte, überdies als Förderer von Kultur und Wissenschaft sowie durch seine großartigen Bauwerke Geschichte machte. Kein Wunder, dass er seit der Unabhängigkeit Usbekistans als Hauptsymbol der forcierten Nationalitätsfindung heute hier überall als „Amir“ präsent ist: sei es bei der Benennung von Straßen und Plätzen, die vor zwei Jahrzehnten vielleicht noch den Namen Lenins trugen, in Gestalt heroischer Statuen – hier in Tashkent auf dem zentralen Amir-Timur-Platz ersetzte sein Reiterstandbild 1993 eine Skulptur von Karl Marx, deren Vorläufer das Konterfei Stalins war – oder auf den inflationären 500-Sum-Banknoten (ca. 25 Cent). In Shahrshabz künden dank der gründlichen Vernichtungsarbeit der späteren Schaibaniden-Dynastie heute nur noch wenige Reste vom monumentalen Palast und den anderen Bauten, die Timur errichten ließ. Atemberaubend waren in dieser Stadt allerdings nicht nur die Sehenswürdigkeiten, sondern mit über 40 Grad auch die Temperaturen.

Zu den großartigsten Eindrücken dieser Reise wird der dreitägige Aufenthalt in Samarkand, der „Perle“ an der Seidenstraße, gehören. Auch hier begegneten wir Timur: Wir hatten das Privileg, in einer hübschen Pension im Schatten des Gur-e Amir, seines jüngst renovierten blaukuppligen Grabmonuments, unterzukommen. Architektonisch einmalig auch das Ensemble des Rigistan, die zahlreichen Medressen, Moscheen, Mausoleen und das Ulugbek-Observatorium. Wahre Schatzkammern das Nationalmuseum und das Afrosiab-Museum mit den zahlreichen Exponaten zur weit zurückreichenden Geschichte der Oasenstadt, darunter besonders erwähnenswert alte Handschriften, die sich durch den Import der Papierherstellung aus China im 8. Jahrhundert verbreiteten. Immerhin brauchte diese Erfindung etwa sechs Jahrhunderte, um sich über die islamische Welt bis nach Europa zu verbreiten.

Von Samarkand ging es am 9. Juli über die tadschikische Grenze zunächst zur spektakulären Ausgrabungsstätte Pendjikent (Pandzhikent), vom 6. bis 8. Jahrhundert Mittelpunkt des großen sogdischen Reiches, in dem sich wie in keinem anderen Zentrum an der Seidenstraße die vielfältigen Kultureinflüsse Eurasiens trafen und vermischten. Davon zeugen besonders die imposanten teils erstaunlich gut erhaltenen Wandmalereien, auf denen griechisch-römische, persisch-sassanidische, türkisch-nomadische und chinesische Motive und Stilelemente miteinander verschmelzen. Neben der Hauptreligion des Zoroastrismus – die Ruinen zweier Feuertempel und geschmückte Ossuarien sind dort zu besichtigen – wurden auch der Buddhismus, der griechische Götterglaube, der Manichäismus und der Nestorianismus gepflegt – eine historisch beispiellose Toleranz, welcher der Arabersturm im 8. Jahrhundert ein jähes Ende bereitete. Damit war auch der Untergang der mit dem großen chinesischen Tang-Reich koexistierenden Kultur der Sogder besiegelt. Wie ich vom dort ansässigen Archäologen erfahren konnte, hat man in jüngster Zeit in Pendjikent und Umgebung mehrere antike Weinkeltern entdeckt, die zur Präservierung und weiteren Erforschung wieder abgedeckt wurden. Der Wissenschaftler erläuterte kurz ihren Aufbau und ihre Technik, was verblüffende Ähnlichkeit mit den von uns besuchten teils Jahrtausende alten Fundorten in Georgien aufwies. Diese und andere Funde sind außerdem wichtige Belege für die Zeremonialfunktion von Wein in Verbindung mit anderen Rauschmitteln im zoroastrischen Feuerkult. Übrigens findet man heute noch überall im dortigen Tal des Serafshan vor dem Hintergrund der schneebedeckten Drei- und Viertausender üppige Weinfelder.

Dass Tadjikistan schon seit Sowjetzeiten das ärmste aller mittelasiatischen Länder ist, erfahren wird in den nachfolgenden Tagen. Die einzige, auf sämtlichen Karten mit einem dicken Rot markierte Verbindungsstraße in die Hauptstadt Dushanbe ist in einem so jämmerlichen Zustand, dass die über 250 km lange Fahrt zu einem riskanten Abenteuer wurde, das normalerweise nur mit Geländewagen und Allradantrieb zu bewältigen ist. Wir waren schon drauf und dran, nach etwa einem Drittel nach Usbekistan zurückzukehren, haben dann allerdings in der Hoffnung auf Besserung der Straßenverhältnisse doch in zwei Tagen, meist im 10- bis 20-Stundenkilometer-Tempo mit unserem Dreitonner den „Durchbruch“ in die tadschikische Hauptstadt gewagt. Unterwegs ließen wir es uns nicht nehmen, neben dem Mausoleum des Gelehrten und Begründers der persischen Dichtkunst, Abu Abdullah Jafar Rudaki, zu übernachten, der nicht nur anlässlich seines 1150. Geburtstages zur Symbolfigur der jungen, nach Identität ringenden Nation stilisiert wird. Die Hauptachse in Dushanbe ist heute nach ihm benannt, und überall, sogar in Stein modelliert an den Gebirgshängen, prangt sein Name.

Die „Hauptstraße“ von Norden nach Dushanbe wird im Rahmen eines Entwicklungsprojekts der Volksrepublik China ausgebaut. Bisher sind lediglich etwa 30 Kilometer vor der Stadt asphaltiert. 200 Arbeiter aus Sichuan arbeiten mit ihren chinesischen Maschinen rund um die Uhr an diesem gigantischen Projekt, das in Höhen von knapp 3000 Metern und durch enge Schluchten führt. Die Autofahrer kostet dies zusätzliche Nerven, wenn sie Gesteinslawinen, gesprengte Felsen und halbfertige Tunneln überwinden müssen – der längste mit 5,5 km und einem knietiefen Wasserschwall ein Alptraum!

Im unerwarteten Kontrast dazu präsentiert sich Dushanbe als moderne und grüne Stadt mit vielen Parks und Springbrunnen, welche die Hitze erträglicher machen. Zuvorkommend betreut werden wird von dem dort zurzeit tätigen Chinesischdozenten Liu Guoli (刘国利) und zwei Studentinnen der chinesischen Sprache. Anlässlich eines Besuches am Tajik State Institute of Languages und Empfanges durch den Vizerektor Prof. Ziyoev wurde deutlich, dass die Ausbildung in chinesischer Sprache in Tadjikistan gegenwärtig einen beispiellosen Aufschwung erfährt und in der Nachfrage die anderen großen Fremdsprachen wie Russisch, Englisch, Deutsch und Französisch bereits überholt hat. Die Studierenden bestätigten, dass nur diejenigen wirkliche berufliche Aussichten haben, die sich für das Fach Chinesisch

entscheiden. Beispielsweise arbeiten unsere beiden Studentinnen in ihrer Ferienzeit bei chinesischen Firmen in Dushanbe als Übersetzerinnen zu relativ guten Konditionen. Neben dem Institut bietet dort noch die Slavic University einen Chinesisch-Studiengang an.

Von Dushanbe aus gab es keine Alternative für die Weiterreise, als mit viel Geduld denselben Weg zurück nochmals zweieinhalb Tage lang zu fahren. Die ursprünglich geplante Fahrt nach Norden ins Fergana-Tal erwies sich angesichts der Warnungen über noch schlechtere Straßenverhältnisse als Illusion. Wir ließen uns also einfach Zeit, mit mehreren Pausen, um die einmalige Berglandschaft zu genießen und für jeweils einige Minuten das Gerüttle über die Schlaglöcher zu vergessen.

Die letzte Nacht in Tadjikistan verbrachten wir in einer ehemaligen Rinderkolchose im Serafshan-Tal. Sie wurde nach der Unabhängigkeit aufgegeben und ist seither dem Verfall preisgegeben. Unwillkürlich denken wir an die Ruinenstätte des ehemaligen Weinunternehmens in Georgien, wo wir vor Wochen übernachtet hatten. Der zu sowjetischen Zeiten florierende Betrieb mit 700 Kühen hatte damals die Dörfer der Region mit Milch und Fleisch versorgt und zahlreichen Familien Arbeit gegeben. Heute sind beide Güter Mangelware und Arbeitslosigkeit wie soziale Unsicherheit überall präsent (weshalb die jungen Leute gern nach Moskau abwandern). Der Einzige, der seiner Kolchose treu blieb, ist der Agronom Basurbei, der sich mit seiner Familie innerhalb der halb verfallenen Mauern eine Existenz in Form einer kleinen Hühnerfarm aufgebaut hat. Mit verklärtem Blick erzählt er von den „guten alten Zeiten“, als die Grundnahrungsmittel und Arbeitsplätze noch gesichert waren und die Straßen repariert wurden. Für Gorbatschow hat er kein gutes Wort übrig. Als willkommene Abwechslung im ihrem tristen Alltag wurden wir von der Familie mit einer kaum zu beschreibenden Herzlichkeit aufgenommen. Hinzu kam, dass die tadschikisch-persische Kommunikation wiederum recht gut funktionierte.

Wieder in Usbekistan fahren wir am 14. Juli längs der Seidenstraße über eine Autobahn ähnliche Route – allerdings eine enttäuschend öde Landschaft mit Siedlungen und Industrieanlagen – nach Norden bis zur Hauptstadt Tashkent. Übrigens sind die zahlreichen Polizeikontrollen an den Straßen, die wir seit Turkmenistan kennen, nicht nur, wie in manchen Reiseführern dargestellt, kritisch zu sehen, sondern vermitteln auch das Gefühl von Sicherheit – und sind nicht zuletzt Anlass für einen Plausch mit den Polizisten, die das seltsame Gefährt aus „Germania“ mit großer Neugier inspizieren. Die kleine Episode auf dieser Strecke, bei der wir wegen „Geschwindigkeitsübertretung“ von einer Streife angehalten wurden und uns mit fünf Dollar und einer Besichtigung des Wohnmobils freikaufen durften, bleibt wohl eine Seltenheit. Anders als in manchen Schauer-meldungen dargestellt, sind auch die Städte, dank allseitiger Polizeipräsenz, sehr sicher, so dass wir bisher nie um unser Wohnmobil bangen mussten und in Dushanbe sogar beruhigt im Stadtzentrum übernachten konnten.

Die 2,4-Millionen-Stadt Tashkent vermittelt nichts vom Charme Bucharas und Samarkands. Hier ist die Seidenstraße längst Vergangenheit. Es könnte eine Stadt irgendwo in Russland sein, gäbe es hier nicht ein einmaliges Völkergemisch, wobei sowohl modern als auch ärmlich gekleidete Russen das Stadtbild dominieren und neben Usbekisch Russisch die Kommunikation bestimmt.

Die chinesische Sprache erobert auch im usbekischen Bildungswesen wichtige Positionen. Auch wenn es entsprechende Planungen für Samarkand für dieses oder nächstes Jahr gibt, bietet Tashkent bislang als einzige Stadt des Landes an mehreren Hochschulen, einem Konfuzius-Institut (an der State University of Oriental Studies in Kooperation mit der Universität Lanzhou in China), einer von einem chinesischen Unternehmen gesponserten Schule und sogar an Sekundarschulen (teils als 1. Fremdsprache!) Ausbildungsmöglichkeiten. Zurzeit gibt es vier von chinesischer Seite entsandte Dozentinnen und Dozenten.

Nach einem kleinen Fiebrückfall in der letzten Nacht hoffen wir sehr, uns am 22. Juli endlich wieder auf den Weg Richtung Bishkek (Kirgisistan) und Almaty (Kasachstan) begeben zu können. In den letzten Tagen habe ich mehrmals mit Beijing wegen eines offiziellen Einladungsschreibens kommuniziert, das wegen der Olympiade für die Beantragung eines chinesischen Visums von den zentralasiatischen Staaten aus nötig ist. So steht noch offen, ob und wie weit China auf dem Programm stehen wird. Jedenfalls ist man in Beijing sehr bemüht, das Problem zu lösen.